

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 12

Artikel: Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal in Zug vom 8. und 9. November 1988 : der Tod ist eine Kategorie des Lebens
Autor: Ritter, Erika / Eder, Joachim
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Tod ist eine Kategorie des Lebens

Novemberhaft grau, unter einem dichten Nebelschleier verborgen, empfing am Dienstag, den 8. November, der Zugersee die rund 230 VSA-Gäste, die sich an seinem Ufer, im Casino Zug, versammelten. «En Stimmig wo zum Thema passt», gab eine Teilnehmerin ihrer Empfindung Ausdruck und bestätigte damit wohl auch die Erwartungshaltung der meisten Anwesenden, stand doch ein Thema zur Diskussion, welches während der ganzen zwei Tage für eine gespannte Konzentration sorgte und als Fazit manch einen Tagungsteilnehmer/Teilnehmerin mit vielen Gedankenanstössen und Konfliktstoff nach Hause entliess. «Ist der Tod noch zu retten?» — Zur Problematik der aktiven und passiven Sterbehilfe stand da als Überschrift auf dem Programm mit dicken schwarzen Buchstaben auf gelbem Hintergrund aufgedruckt. Provokatives, depressives Schwarz kombiniert mit leuchtend warmem Gelb. Tod und sonniges Leben als Widerspruch, als Ergänzung? Draussen wie drinnen Farben zur Einstimmung. Und die Tagungsteilnehmer erhielten denn auch beides vorgesetzt: Die traurige Bedrückung durch Leid und Schmerz auf dem Weg zur letzten Erfahrung, wie aber auch die lebendigen, warmen Farben des Mit-Gehens, Mit-Fühlens, Mit-Leidens. Die Stadt Zug mit ihrer Gastfreundschaft und der behäbige Casinobau ergaben den äusseren Rahmen zur Veranstaltung.



Begrüssung: Walter Saxer, Oberwil, heisst die Tagungsteilnehmer im Namen der organisierenden Zuger Kollegen und Kolleginnen herzlich willkommen; VSA-Präsident Martin Meier: Der VSA stellt sich der Problematik der Sterbehilfe.

Nach einem ersten, aufwärmenden Kaffee im Foyer des Casinos begrüsst Walter Saxer aus Oberwil in seiner Funktion als Tagungsleiter im Namen der Zuger Kollegen und Kolleginnen die TagungsteilnehmerInnen. Die organisierenden Zuger hatten denn auch den Theatersaal des Casinos, den eigentlichen Tagungsraum, mit bunten Herbst-Gestecken geschmückt und so für wundervollfarbige visuelle Kontraste gesorgt. Überhaupt kam und kommt man nicht umhin, ihnen für die tadellose Organisation während der beiden Tage ein Kränzchen zu winden.

Die eigentliche Einleitung in die Tagung übernahm VSA-Präsident Martin Meier. Er richtete an die Anwesenden folgende Worte:

«Zur Altersheimleitertagung 1988 des VSA begrüsse ich Sie recht herzlich. Es sind hier in Zug alle Vorbereitungen getroffen, um Ihnen einen angenehmen Aufenthalt zu gewährleisten. Ich wün-

sche Ihnen ein erspriessliches Zusammensein in anregendem Erfahrungsaustausch.

«Ist der Tod noch zu retten», mit dieser Fragestellung und mit den dazu eingeladenen Referenten stellt sich der VSA dem zunehmend brisanten Thema des Todes im Spannungsfeld zwischen schicksalshafter Ergebnisheit und menschlicher Verantwortung. Dass darob, sowohl in den eigenen Reihen als hoffentlich auch darüber hinaus, vielfältige Auseinandersetzungen aufkommen, ist zu erwarten, denn, was derart existenziell trifft, kann letztlich niemandem gleichgültig sein.

- Wir sind betroffen als solche, die in eigens für das Leiden und Sterben geschaffenen Einrichtungen arbeiten;
- wir sind betroffen als solche, die ihre persönliche Haltung angesichts alltäglicher Erfahrungen mit dem Leiden und Sterben hinterfragen, und
- wir sind schliesslich betroffen, weil der Tod das einzig Sichere unseres je persönlichen Weges ist.

Hinzu kommt, dass wir heute in einer Zeit leben, in der früher Unantastbares in die Verfügbarkeit des Menschen gerät. Know-how nennen wir diese Zunahme innert weniger Jahre salopp und beginnen uns jetzt – wie könnte es anders sein – rückblickend zu vergegenwärtigen, wie wir die käuflichen und verkäuflichen Fortschritte auch noch geistig bewältigen. So kommen plötzlich vorher in dieser Art nie dagewesene Fragen auf. «Ist der Tod noch zu retten?» Sind wir verrückt! Unsere Vorfahren hätten eine solche Formulierung als absurd bezeichnet und für uns, die wir so reden, ist wohl kaum nachvollziehbar, was sich alles mit wievielen Folgewirkungen wandelt, wenn wir so zu fragen beginnen. Ist der Tod noch zu retten, ist keine rhetorische Frage und nicht bloss eine vermeintlich zügige Aneinanderreihung von Worten für ein ansprechendes Tagungsthema. Wir meinen es existenziell. Man kann zwar darüber debattieren oder lamentieren, ob etwas Bedeutsamerwerdendes zuzulassen sei; wir meinen jedoch, in den Heimen seien Sie, wir alle, gefragt, wie wir Leiden und Tod im so wohlorganisierten Alltag unserer Betriebe bewältigen.

«Ist der Tod noch zu retten?» fragen wir angesichts unseres leiblichen Sterbens. Der Mensch fügt in Abschätzung seiner zunehmenden Eigenmacht hinzu, was würdevoller Tod oder noch würdevolles Leiden sei. Entsprechend rechtfertigt er sein Handeln. Ähnlich argumentiert er, wo Leben entsteht; da, wo der Verbindung von Samen- und Eizelle die Chance abgesprochen wird, sich

Interesse und gespannte Konzentration: Viel Betrieb am Büchertisch im Foyer des Zuger Casinos; Dr. Walter Baechi, Dr. Imelda Abbt und Dr. Karl-Heinz Bauersfeld studieren ihre Unterlagen.



zu einem würdevollen Geschöpf in würdigen Umständen zu entfalten. So wäre – allerdings in diesem Zusammenhang nicht mehr so aktuell – eine Tagung mit dem Thema denkbar: *«Ist das Leben noch zu retten?»* Und in gleicher Art liesse sich nicht von ungefähr und nicht aus zufälliger Parallelität weiterfragen: *ist die Umwelt, die Schöpfung, noch zu retten; ist die gesellschaftliche Ordnung, das Zusammenleben von Mehrheiten mit Minderheiten noch zu retten; sind Menschenrechte, Freiheit, Demokratie zu retten; ist schliesslich die Menschheit zu retten?*

Der Tod ist eingebettet in Leben. Über den Tod können wir nur via Inhalte des Lebens reden. Um Sinnfragen kommen wir nicht herum. *Wir können uns lange drücken, doch der Tod bleibt die letzte, sicher gut gemeinte Herausforderung an unser Lebensverständnis.*

Unsere Tagung kann und will Ihnen nicht eine bestimmte Meinung über persönliche Wertsetzungen aufoktruieren. Wir sind uns aber auch bewusst, dass eine Entwicklung, die je länger je mehr letzte Inhalte des Lebens alleine unter die Verantwortung des einzelnen stellt, jede bisher haltende, ethisch-moralisch stützende Verbindlichkeit verlässt. *Ein neues, entsprechend individuell zu respektierendes Bewusstsein*, wird gefordert. Damit geraten wir in die *Ambivalenz zwischen dem postulierten Recht des einzelnen und dem Gemeinwohl*. Was wir als VSA können und hiermit tun, ist, uns in *diesen Konflikt zu stellen*, ihn formulieren und Sie zu persönlichem, gegenseitig ermutigendem Gedankenaustausch einladen, damit schliesslich dennoch erfahrbar wird, wie unsere Heime gegenüber Leiden und Sterben antworten. Wo denn sonst, wenn nicht bei Ihnen, in Ihrem Heim, unter Ihrer Gegenwart, sollen dem Unvermeidbaren positive Vorzeichen gesetzt werden!

Mit der aufkommenden Frage, ob der Tod noch zu retten sei, gewinnen unsere Einrichtungen an nicht zu unterschätzender, gesellschaftlicher Bedeutung. Sind sie nicht bloss deren Abfallkübel, aus schlechtem Gewissen teuer kaschiert, so zeigen sie, wie angesichts von Leiden und Sterben gelebt werden kann. Sie haben eine Orientierungsfunktion wahrer Menschlichkeit, dividieren Leib, Seele und Geist nicht willkürlich auseinander und bewahren, dass es gerade – und wohl nirgends mehr als um Leben und Tod – Geheimnisse gibt, die Geheimnisse bleiben;... bleiben müssen, weil das Wohl der Menschen nicht alleine in dem beruht, was sie können, sondern auch in dem, was sie glauben.

Mit diesen einführenden Gedanken wünsche ich Ihnen eine gute Tagung; eine Tagung, die Ihnen gut tut.»

Gleich das erste Referat, gehalten von *Dr. med. Brigitte Ambühl*, Sozialpsychiatrische Universitätsklinik Bern, wurde zu einem

Zeugnis eines Sterbens.

Brigitte Ambühl schilderte eindrücklich die Leidens- und Reifezeit der chronisch schizophrenen «Miggi», der Dritttältesten aus einer kinderreichen Bauernfamilie. Miggi verbrachte 36 Jahre in der Klinik und erkrankte 61jährig an Eierstockkrebs. Die Ärztin schilderte den Krankheits- und Sterbeprozess sowohl von der Patientin wie vom begleitenden Team her und legte Zeugnis ab von der *vielfältigen und vielseitigen Problematik* und *Auseinandersetzung*, die sich aus dem Entschluss ergab, Miggi in der angestammten Abteilung zu belassen und ihr die nötige Betreuung und Sterbebegleitung trotz der dadurch entstehenden personellen Mehrbelastung zu geben. Miggis Leben und Sterben wurde in Brigitte Ambühls fast schon novellistischen Ausführungen zum Symbol für das Leiden, die Lebenskraft und das Sterben eines Menschen an und für sich. «Wir spürten unsere Erschöpfung» – und jedermann konnte verstehen, dass man als Begleiter ein solches Erleben nie mehr beiseiteschieben kann. Wie oft werden in den Heimen und Spitälern die Betreuer mit solchen Situationen konfrontiert und müssen in ihrer eigenen Tiefe die Kraft zum Mit-Gehen und Mit-Leiden finden! «Mit solchen Ärzten kann sterben schön sein, diese Geschichte ist für uns eine Hoffnung», meinte Dr. Imelda Abbt in ihrer Schlussmoderation. Und beim anschliessenden gemeinsamen Mittagessen, im grossen Casinoaal, war bereits für genügend Gesprächsstoff gesorgt.

Definitionen des Sterbens

Der Nachmittag gehörte laut Programm zwei Referenten. *Dr. Walter Baechi*, Präsident der *Exit-Vereinigung*, Meilen, präsentierte *«Programm und Tätigkeit der Exit-Vereinigung»*, und *Prof. Adrian Holderegger*, Professor für Moralthologie, Feiburg, stellte ethische Überlegungen an zum Thema *«Soll man die Sterbehilfe liberalisieren?»*

Baechi verwies auf den Unterschied zwischen *passiver und aktiver Sterbehilfe*, für welche er als *Oberbegriff* ärztlich und juristisch in der Schweiz anerkannte Definitionen gab. Passive Sterbehilfe ist ein Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen oder deren Beendigung, «passiv, weil der Kampf gegen den Tod aufgegeben wird». Aktive Sterbehilfe bedeutet Herbeiführung des Todes auf Verlangen des Patienten. Der Exit-Vereinigung ist die Gewährleistung der passiven Sterbehilfe an ihre Mitglieder ein Hauptanliegen. Exit-Vereinigungen befassen sich bereits in über 30 Kulturnationen mit der Thematik der Sterbehilfe. Die Schweizerische Vereinigung für humanes Sterben wurde im April 1982 gegründet und zählt heute zirka 35 000 Mitglieder, davon rund zwei Drittel über Fünfzigjährige. Wie Baechi betonte, stammen auffallend viele Mitglieder aus Pflegeberufen. Baechi kam auch auf die Freitod-Hilfe und die Sterbe-Hospize zu sprechen. Eine grosse Rolle spielt bei den Exit-Mitgliedern die Patienten-Verfü-

gung, deren rechtliche Wirksamkeit bisher noch durch keinen Gerichtsfall tatsächlich bestätigt wurde. Baechi hielt fest: «Die Sterbehilfe-Problematik ist in manchen Punkten kontrovers. Wir drängen unsere Meinung niemandem auf und bekämpfen Andersdenkende nicht. Wir bitten darum, dass auch uns gegenüber Toleranz geübt wird.»

«Noch zu keiner Zeit dürfte das Thema Sterbehilfe Gegenstand einer so breiten Diskussion gewesen sein wie in der Gegenwart», eröffnete Prof. Holderegger seine ethischen Überlegungen zur Frage der Liberalisierung. Seiner Meinung nach liegen die Gründe für das ausserordentlich gesteigerte Interesse wohl zum grössten Teil im ungewöhnlichen technischen Fortschritt der Medizin, insbesondere der sogenannten Appartemedizin. «Die Angst und das Misstrauen gegenüber der medizinischen Spitzentechnologie bestimmt damit bei Nicht-Medizinern ein intensiveres Nachdenken über das eigene Sterben. Ob diese Angstbilder tatsächlich den objektiven Gegebenheiten entsprechen, wäre genau abzuklären, wichtig ist aber, dass solche Skepsis und Ängste vorhanden sind. Sie sind Grund genug, dass man die Thematik aus dem Bereich des Tabus herausholt und darüber nachdenkt, was würdiges Sterben heisst und ob es allenfalls ein Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Todeszeitpunkt geben kann.» Dieses Interesse an der Sterbehilfe erwachse einem veränderten moralischen Bewusstsein, meinte Holderegger und stellte fest, dass in den demokratischen Rechtsstaaten die *aktive Beendigung* des Lebens zwar einen *Strafrechts-Tatbestand* darstelle, aber die *moralische Einschätzung* scheinbar damit nur noch bedingt übereinstimme.

Dienst am Sterbenden

Adrian Holderegger versteht unter Sterbehilfe grundsätzlich einen *Dienst am Sterbenden*, «der das, was mit ihm geschieht, ausdrücklich oder stillschweigend wünscht, oder der, wenn er noch entscheidungsfähig wäre, es vermutlich bejahen würde». Eine ethisch undiskutable Frage war für den Referenten die sogenannte unfreiwillige Euthanasie. Einen weiten Raum räumte er in seinen Ausführungen der passiven Sterbehilfe ein und meinte damit den Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen. Der Referent resümierte dabei: «Mir scheint, wenn wir als Rechtsgemeinschaft den Heilauftrag an den Arzt als eine fundamentale ethische Pflicht erachten, müssen wir auf der andern Seite die Ärzte auch vor Nötigungen bewahren, die sie gegen ihr eigenes Gewissen verpflichten würden. Denn es gilt der Grundsatz, je fundamentaler eine Pflicht ist, um so mehr muss die damit zusammenhängende Gewissensüberzeugung geschützt werden.»

Strittiger als die passive Sterbehilfe bleibt die aktive Sterbehilfe. Holderegger ging in seinem Referat nicht auf die juristischen, wohl aber auf die theologischen und ethischen Gründe, die für die Beibehaltung des Verbotes aktiver Sterbehilfe sprechen, ein und stellte fest: «Eine Freigabe der aktiven Sterbehilfe, selbst wenn sie an strenge Bedingungen geknüpft wäre, brächte die Gefahr einer Mentalitätsänderung in der Gesellschaft» und sah hier brisante Fragen, die in den bisherigen Diskussionen noch nicht zur Sprache gekommen sind, so die gleichwertigen finanziellen Möglichkeiten aller Willigen, sich diese aktive Sterbehilfe zu sichern, aber auch die abnehmende Bereitschaft der Bevölkerung, Schwerbehinderte und pflegebedürftige alte Menschen, besonders, wenn ihre geistigen Fähigkeiten beeinträchtigt sind, zu akzeptieren. Dadurch könnten solche Menschen unter Druck geraten und gegen ihren eigentlichen Willen eine aktive Sterbehilfe wünschen. Dies auch dann, wenn es rechtlich unmöglich wäre, sie zu einem solchen Schritt zu zwingen. Den Schwachen schützen ist nur dann möglich, wenn das Etos der Lebensförderung gestärkt und die Solidarität in einer sozialen Trägerschaft gelebt wird. Nach Adrian Holderegger geht es in erster Linie darum, Hal-

tungsbilder zu schaffen, die dazu dienen, dass die Menschen Glück, Freiheit und Liebe in ihren Beziehungen so erfahren, dass sie es nicht nötig haben, sich isoliert und in ihrer Existenz sinnlos zu fühlen. «Hier liegt ein entscheidender Beitrag einer christlich motivierten Moral.»

Das Referat von Prof. Holderegger wurde zum eigentlichen Mittelpunkt der Tagung. Hatte sich nach den Ausführungen von Dr. Walter Baechi, Dr. med. Karl-Heinz Bauersfeld noch in einem vehementen Votum, fast schon einem Co-Referat, gegen Exit gewandt und das Plenum interessierte Fragen zur Gedankenwelt und Weltanschauung von Exit vorgebracht und diskutiert, so blieb nach Holdereggers Ausführungen die Fragerunde ungenutzt. «Man» hatte vorerst genug Stoff zum Nachdenken. Dankbar für die «Denk»-Pause bezogen die Tagungsteilnehmer ihre Zimmer in den verschiedenen Hotels der Stadt und trafen sich dann vor dem Abendessen wiederum im Theater-Foyer zum Apéro, gestiftet von Kanton und Stadt Zug.

«Denk»-Pause

Bereits beim Apéro gingen dann die Gespräche der Anwesenden nicht mehr nur ausschliesslich in die eine Richtung: das Leben forderte sein Recht und damit auch den fröhlichen Ausgleich mit leiblichseelischer Stärkung. Die organisierenden Zuger Kollegen hatten sich denn auch etwas einfallen lassen. Bereits vor dem ersten Gang des vorzüglichen Menüs gab im grossen Casinosaal die Zuger *Kadettenmusik* mit ihren rund 85 Burschen und Mädchen zur Freude der Gäste mit beachtlichem Können den Ton an. *Sanitätsdirektor Dr. Urs Bircher* überbrachte die Grüsse der Zuger Kantonsregierung und sprach die Probleme und Forderungen vor allem in der Alten-Betreuung an. Er betonte, dass der Tod in der heutigen aktiven Gesellschaft nicht mehr so zuhause sei und wir wieder lernen müssten, wie mit ihm umzugehen sei. Er sprach sich auch für ein weiterhin gutes Verhältnis zwischen Altersheimleitern und Behörden aus, denn «wir stellen die Gebäude zur Verfügung und Sie sorgen für den guten Geist in den Häusern». Er sprach den Anwesenden den Dank aus für ihren Beitrag zum Wohle für Körper, Seele und Geist der Betagten.

Stadtpräsident Dr. Othmar Kamer seinerseits grüsste die Anwesenden im Namen der Stadt Zug und stellte seine Gemeinde in sympathischen Worten vor. Er berichtete über das historische Wachsen bis zur heutigen Stadt Zug und vermittelte einen Einblick in die Heim-Situation der Stadt mit ihren vier Heimen.

Aber auch die Lachmuskeln wurden strapaziert. *Marcocello Weber* und *Marco Rima* begeisterten als «*Marcocello*» mit witzigen Kabarettnummern und eroberten sich mit ihrem Charme und der gekonnten Blödelei die Herzen der Anwesenden. Zum späten Abschluss sangen und spielten dann noch das Duo José Luis Perez Lieder aus Südamerika.

Viele Fragen an das Plenum

Der Mittwochmorgen stand nochmals ganz im Zeichen des Tagungsthemas. Für die Podiumsdiskussion unter der Leitung von *Paul Gmünder, VSA*, hatten sich zur Verfügung gestellt: *Dr. med. Brigitte Ambühl*, Bern, *Dr. Walter Baechi*, Meilen, *Prof. Dr. Adrian Holderegger*, Freiburg, *Dr. Rudolf Zihlmann*, Luzern und *Ruth Wunderlin*, Uznach.

Paul Gmünder riss im Podium drei Themenkreise an: *Den Rechtsbereich*, *das Praxisfeld* mit konkreten Fragen zum Praxisbezug sowie die Frage «*Was steht hinter der Angst vor der Medizin?*»

Rudolf Zihlmann vermittelte einleitend eine Gesamtorientierung über die *juristische Situation* zum Thema Sterbehilfe und wies darauf hin, dass das Verhältnis zwischen Arzt und Patient ein Vertrauensverhältnis sei, welches sich im Notfall auch auflösen lasse. «Begehungs- oder Unterlassungshandlungen? Es ist kompliziert eine Grenze zu ziehen.» Das Recht sagt nichts aus über die ethische Wertung der Tat. Das Gesetz setzt Grenzen und Hemmschwellen, löst jedoch keine Probleme, und die persönliche Gewissensfrage bleibt. «Das Gesetz gibt einen Rahmen. Erst innerhalb desselben beginnt die Kunst des Daseins», meinte Zihlmann. Holderegger betonte, dass die Problematik rund um die Sterbehilfe trotz aller Gutachten kontrovers bleibe und man die ethischen Überlegungen in die Rechtssprechung einbeziehen sollte.

Doch was sollten von all den fachmännischen Überlegungen und Darlegungen die anwesenden Tagungsteilnehmer aus der Praxis mit nach Hause nehmen? Was gilt in der Praxis? Auf diese konkreten Fragen aus dem Publikum konnte niemand eine abschließende Empfehlung, ein Rezept geben. Es ist schwierig, ein Mass

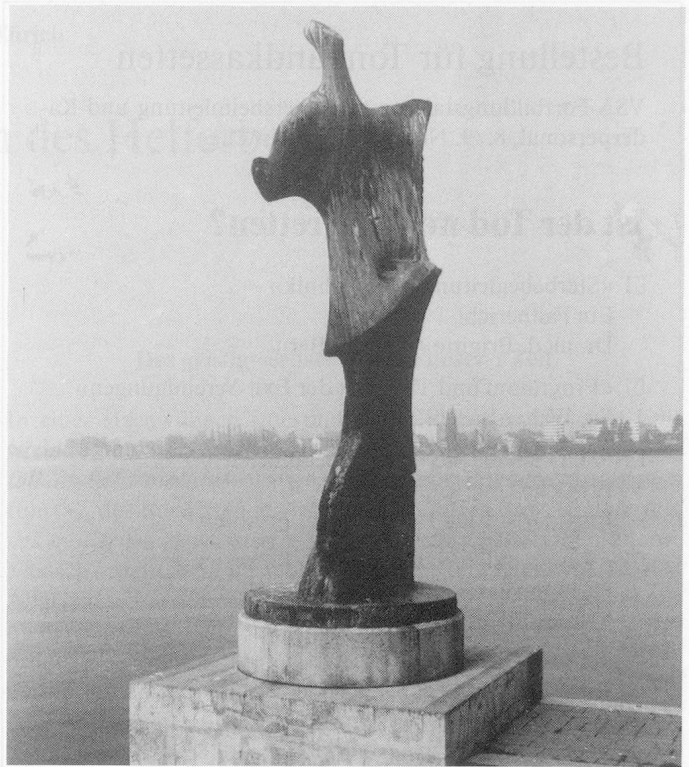


«Marcocello»: Eine witzig, pointierte «Denk»Pause. (Bilder rr.)

vorzugeben. Die Tagung wollte Brücken bauen, Brücken zwischen und zu Ärzten, Moraltheologen, psychiatrischen Kliniken und dem Praxisalltag in den Heimen. Eigentlich wäre eine Fortsetzung der Tagung nötig, wurde festgestellt. Rudolf Zihlmann schlug vor, in *Arbeitsgruppen von der Basis her Richtlinien für die Praxis auszuarbeiten*, denn das Problem könne nicht von oben her gelöst werden. Man sollte auch der Natur wieder vermehrt etwas überlassen und dem Tod etwas zumuten, denn *«wo bleibt die Autonomie des Lebens, das sterben will?»*

Unser Weg zum Leben

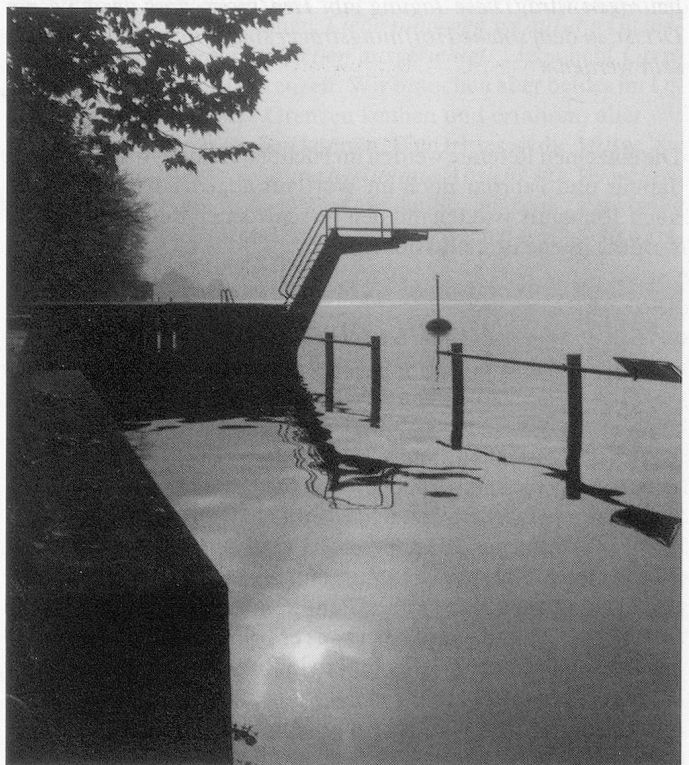
Dr. Imelda Abbt und Dr. med. Karl-Heinz Bauersfeld schlossen die Tagung mit einem *Wechselreferat* ab. «**Unser Weg zum Leben**» stand als Thematik über ihren Ausführungen. Der VSA habe es sich nicht leicht gemacht mit dem Nachdenken über Leben und Tod und den damit aufgebrochenen Fragen der aktiven und passiven Sterbehilfe, meinte Imelda Abbt und betonte die ge-



November-Einsamkeit

sellschaftlichen Umwälzungen als Hintergrund für die Bedrängnis durch die aufgegriffene Problematik. Sie und Karl-Heinz Bauersfeld stellten das Thema in einen anthropologisch-praktischen Rahmen. Die Überlegungen führten zu der Zusammenfassung:

«Ist der Tod noch zu retten? ist eigentlich die Frage: Ist das Leben noch zu retten? Ist es nicht schon so verplant, uniformiert, bis ins Letzte machbar geworden, dass wir uns nur noch denen zu überlassen haben, die wissen, was zu tun ist. Unsere Tagung zeigt, dass Ärzte, Ethiker, Heimleiter, Pflegepersonal sich nicht einfach aus der intersubjektiven Verantwortung entziehen können, sondern gerade den Fragen standhalten sollten. Da scheint Hoffnung auf.



... die Sonne bleibt auf ihrer Bahn ...

Bestellung für Tonbandkassetten

VSA-Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal, 8./9. November 1988 in Zug

Ist der Tod noch zu retten?

- «Sterbebegleitung in der Klinik» –
Ein Fallbericht
Dr. med. Brigitte Ambühl, Bern
- «Programm und Tätigkeit der Exit-Vereinigungen»
Dr. Walter Baechli, Meilen
- «Soll man die Sterbehilfe liberalisieren?» –
Ethische Überlegungen
Prof. Dr. Adrian Holderegger, Fribourg
- «Auseinandersetzung mit den Referaten»
Podiumsdiskussion
Leitung: Paul Gmünder VSA
- «Unser Weg zum Leben»
Dr. Imelda Abbt, Luzern
Dr. med. Karl-Heinz Bauersfeld, Luzern

Preis Fr. 20.–/Stück

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ, Ort _____

Datum _____

Bitte senden an das Sekretariat VSA, Seergartenstr. 2,
8008 Zürich

Hoffnung darauf, dass jeder einzelne, in Verantwortung vor der unaufgebaren Würde des Menschen und vor der Wahrheit – je nach Auftrag und Aufgabe – zu einem würdigen Sterben-Können beitragen wird. Diese Tagung gibt Hoffnung, dass der VSA ein Ort ist, in dem solche Hoffnungsträger sind und auch in Zukunft sein werden.»

Erika Ritter

Die einzelnen Referate werden im Fachblatt in den Ausgaben vom Januar und Februar noch im Wortlaut abgedruckt. Es können auch Tonbandkassetten mit den verschiedenen Referaten bestellt werden. (Siehe Bestellkästchen.)

Randbemerkungen

Von Joachim Eder

Die zwei VSA-Fortbildungstage für Altersheimleiter und Kaderpersonal in Zug sind vorüber. In die gleiche Zeitspanne, da in Zug über Tod und Sterbehilfe nachgedacht wurde, fiel in Amerika die Wahl der des neuen Präsidenten. Hier also das Ende – dort ein Neu-Anfang. Hat das einen Zusammenhang? Sicher nicht. Und doch könnte man eine gewisse Parallele finden. Die Amerikaner haben ihren Präsidenten. Aber, was er bringen wird, ist noch offen. Auch den Tagungsteilnehmern in Zug sind *sehr viele Fragen offen geblieben*, obschon sehr vieles angeboten wurde. Die amerikanischen Wähler und ihre Kandidaten sind ein *Wagnis eingegangen* – genauso, wie der VSA mit der Themenwahl und die Tagungsteilnehmer mit ihrem Willen, dabei zu sein.

Eines haben wir den Amerikanern allerdings voraus. *Wir wissen nämlich, dass unsere Wahl gut war.* Und dazu möchte ich den dafür Verantwortlichen herzlich danken und auch gratulieren. Die Entscheidung zum Thema «Ist der Tod noch zu retten?» war wahrhaftig nicht leicht. Sie verlangte Mut. Zu viele Emotionen lagen da versteckt im Untergrund. Ob sie ausbrechen würden?

Nun, Dr. Imelda Abbt und Walter Saxer hatten die Tagung bestens im Griff. Die Referenten waren kompetent, und die Zuhörer zeigten ihr sehr ernstes Engagement zu den schweren, im wahrsten Sinne des Wortes «lebensbedrohenden» Fragen.

Auch das Umfeld stimmte. Das Städtchen Zug zeigte sich einmal mehr von der guten Seite. (Hat es überhaupt eine andere?) Das Theater-Casino war ein idealer Tagungsort. Bedienung und Verpflegung liessen keine Wünsche offen. Und von denjenigen auswärtigen Teilnehmern, die in Zug übernachteten, konnte man vernehmen, dass sie durchwegs in guten Herbergen untergebracht waren.

Noch ein Wort zur abendlichen Unterhaltung. Auch für sie zeichnete Walter Saxer, zusammen mit seiner Frau Myrtha, verantwortlich. Und diese Unterschriften haben es in sich! Denken Sie nochmals kurz an die Kadettenmusik und ganz besonders an das Duo Marcocello! – Nur die drei Südamerikaner zum Abschluss des Abends wurden von Nicht-Zuger-Seite engagiert. Sie waren überflüssig und passten nicht dazu. Es war schade.

Um so tiefer beeindruckt hat mich persönlich das wortlose, nur von fein abgestimmter Musik begleitete Schattenspiel zu Beginn des zweiten Morgens. Wo ziehen wir hin? Können wir unsere Menschenwürde auch in unserem eigenen Sterben einmal behalten? Wird man die ethischen, moralischen, rechtlichen Gesichtspunkte berücksichtigen? Fragen über Fragen, offene Fragen noch und noch, wie ich es eingangs erwähnte.

Joachim Eder



Qualité suisse...

**Nicht nur weil wir das Glück haben,
ein schweizerisches Unternehmen zu sein,
sondern weil
wir uns täglich anstrengen, um Ihnen
erstklassige Produkte zu liefern, damit Sie und
Ihre Gäste zufrieden sind.**

Haco AG, 3073 Gümligen, Tel. 031/52 00 61